

Experiment Liturgie: das „Experiment“ Feministische Liturgie

„Über die feministische Bewegung würde ich sagen, Gott will sie.“

Maurice Dingmann

(Röm.-kath. Bischof von Südwest-Iowa)

Immer häufiger werden in unseren Landen auf Großveranstaltungen wie Kirchentagen, während der ökumenischen Versammlung in Basel 1989, zum Weltgebetstag der Frauen, auf Veranstaltungen der Frauengemeinschaften ..., aber auch auf der Ebene der Gemeinden sogenannte „Frauengottesdienste“ oder auch „Feministische Liturgien“ gefeiert. Dabei lassen sich diese Feiern in verschiedenster Weise unterscheiden; etwa darin, daß die Frauengemeinschaft eines kleinen Stadtteils die Vorbereitung ihrer regelmäßigen Gottesdienste nicht mehr dem Pfarrer überläßt, sondern das selbst in die Hand nimmt, bis zu der Gemeinschaft von Frauen, die ihre Feier vorwiegend unter feministischen Aspekten sieht. Eins ist jedoch allen gemeinsam: Frauen tun sich zusammen, um als Frauen gemeinsam ihren Glauben zu feiern. Mich als junge und den Fragen der Frauen aufgeschlossene Liturgiewissenschaftlerin interessiert natürlich besonders die Frage: Weshalb suchen Frauen (warum suche ich als Frau) eigene, neue Ausdrucksformen ihres (meines) Glaubens? Worin liegt die Unzufriedenheit mit traditionellen Formen gottesdienstlichen Feiern? Und vor allem, wie sehen die Gottesdienste der Frauen in der Praxis aus, welche Ausdrucksformen empfinden sie als die ihnen entsprechenden? Eine solche Analyse wird nie neutral sein, denn wie jede Leserin und jeder Leser bringe auch ich meine Emotionen, meine geschlechtsspezifischen Erfahrungen und meine individuelle Geschichte zum Thema Frau und Mann in Gesellschaft und Kirche mit ein; ich kann die Frage daher auch nur einseitig, nämlich als Frau betrachten.

Ein zweites kommt hinzu: Ich kann hier beinahe ausschließlich nur auf eigene Erfahrungen zurückgreifen (die leider nur vereinzelt und vor allem viel zu spärlich sind), denn es gibt kaum deutschsprachige Literatur, in der Frauen die Konzepte der von ihnen gefeierten Gottesdienste veröffentlichen und damit zur Diskussion stellen.¹ Bei der Flut von Publikationen zum Thema feministische Theologie verwundert dies zunächst, doch ist das wohl Ausdruck davon, daß die Feier des Gottesdienstes für Frauen eine Frage des Tuns ist und nicht der theoretischen Erörterung. Nicht unerwähnt bleiben soll, daß es eine ganze Flut von sogenannter „grauer Literatur“ gibt, d. h. Materialien zu bereits gefeierten Gottesdiensten werden von Gemeinschaft zu Gemeinschaft weitergegeben.

Hier möchte ich ganz besonders auf zwei Publikationen hinweisen:

Da ist einmal das Buch der amerikanischen Theologin Rosemary Radford Ruether „Unsere Wunden heilen – Unsere Befreiung feiern. Rituale in der Frauenkirche“², in dem die Autorin sowohl theoretische Überlegungen darbietet als auch eine Vielfalt von Riten und Gottesdienstfeiern von Gruppen der „Women-Church“³ vorstellt. Die Einschätzung der Qualität solcher Gottesdienstfeiern (sie wollen nicht Modell, sondern Beispiel sein) ist sehr unterschiedlich. Angelika Schmidt-Biesalski wird bei der Lektüre „nicht selten sehr unwohl“⁴, Angelus A. Häußling findet einiges „problematisch, manches auch gegen den guten Geschmack“.⁵ Trotz dieser Einschätzungen, in denen sicherlich auch ein wahrer Kern liegt, sind die Feiern authentischer Ausdruck dafür, wie Gemeinschaften von Frauen eigene Wege gehen können, wenn sie sich mit ihren Fragen, ihren Nöten und ihrem Glauben in

der offiziell geordneten Liturgie nicht mehr zurechtfinden können. Die Suche nach eigenen Formen, mit Hilfe derer Frauen ihre spezifische Sicht von Welt und Wirklichkeit darstellen können, ist für viele der Frauen Zeichen ihres Selbstverständnisses, nach dem sie als Frauen Kirche sind und nicht mehr allein ihre Position als Frauen neben Männern in der Kirche suchen. Die Suche und die Praxis neuer Feierformen bedeuten keineswegs den Auszug aus der Kirche, sondern „dieser Anspruch, eine geisterfüllte Gemeinschaft und in diesem Sinne Kirche zu sein, gipfelt in der Feier feministischer Liturgien, die aus mehreren Gründen als wichtig und notwendig erachtet werden: weil Frauen das Bedürfnis haben, nicht-sexistische, nicht-patriarchale Liturgien zu feiern; weil es dabei auch um die Wiederaneignung eines Rechtes und Erbes, ja der eigenen spirituellen Kräfte und Fähigkeiten geht, die besonders katholischen Frauen bis heute vorenthalten bzw. abgesprochen werden; weil Liturgien eine wichtige Funktion haben, nämlich die, sich angesichts einer erdrückenden patriarchalischen Übermacht zu vergewissern, daß es noch eine andere Perspektive gibt, nämlich die Perspektive Gottes, die die unterdrückterische ‚Normalität‘ als ungerecht entlarvt und hilft, sie überhaupt wieder als solche wahrzunehmen“.⁶

Zum anderen möchte ich auf ein gerade erschienenes Buch „„Meine Seele sieht das Land der Freiheit“. Feministische Liturgien – Modelle für die Praxis“⁷ hinweisen, in dem der spirituelle Prozeß einer Gemeinschaft von Frauen dokumentiert wird. Über den Zeitraum von drei Jahren haben die vier Herausgeberinnen Erfahrungen mit „feministischen Liturgien“ in dem von ihnen mitbegründeten Frauenliturgiekreis in Münster gesammelt, die sie nun auch anderen Frauen zugänglich machen wollen. Das Buch gibt das Bemühen europäischer, feministischer Theologinnen wieder, ihren Kontext, ihre Geschichte und ihr Lebensgefühl als Gemeinschaft von Frauen in die Feier von Gottesdiensten zu übertragen. In diesem Sinn ist

es ein Erstlingswerk im deutschen Sprachgebiet und eine Fundgrube für andere Gemeinschaften (und interessierte Liturgiewissenschaftlerinnen und Liturgiewissenschaftler).⁸

Als Proprium liturgischer Entwürfe von und für Frauen kristallisiert Teresa Berger heraus:

Das „Sichtbarwerden“ der Frauen

- in der Leitung der Feiern
- in den Gottesbildern
- in den Schrifttexten
- in der kirchlichen Tradition
- in der Thematisierung spezifischer Leiderschaften von Frauen.⁹

Die Forderung der Frauen nach dem „Sichtbarwerden“ kulminiert zunächst vorrangig in Untersuchungen zur Benutzung unserer Sprache. Feministische Untersuchungen haben gezeigt, wie sehr die durch Sprache geprägte und bestimmte androzentrische Konstruktion von Wirklichkeit zur Selbstbehauptung der Männer und zur Selbstentfremdung der Frauen geführt hat. Daraus ergibt sich die Forderung, eine Sprache zu sprechen, die den Erfahrungen der Frauen entspricht und ihre Abhängigkeit und Ohnmacht überwindet.¹⁰ Eine solche Forderung gilt auch für die Sprache, die in unseren Gottesdiensten gesprochen wird. Im Gegensatz zu männlichen Gemeindemitgliedern kommen Frauen nicht umhin, Aussagen wie „Glauben der Väter“, „Brüderlichkeit der Menschen“, „Söhne Gottes“ für ihre Situation zu übertragen und für sich zu überprüfen, ob sie im konkreten Fall mitgemeint sind. Eine solche Gedankenleistung fällt den meisten Frauen aufgrund lebenslangen Trainings nicht schwer, doch wird frau einmal wirklich bewußt, daß eine derartige Verwendung unserer Sprache Frauen nur (als) eventuell mit einbezieht und dazu führt, daß in unseren Köpfen vorwiegend männliche Gestalten auftauchen, wird frau immer unwohler und das Bedürfnis immer stärker, diese Situation zu verändern: „Wer denkt z. B. bei den Jüngern an die Jüngerin Maria aus Magdala (Mk 15,40f), bei den Aposteln an die Apostolin Junia

(Röm 16,7), bei den Propheten an die Prophetin Hulda (2Kön 22,14), bei den Gemeindeleitern an die Gemeindeleiterin Phoebe (Röm 16,1f) ...¹¹ In dieser Art, unsere Sprache zu gebrauchen, gehen wir vom Mann als Norm des Menschseins aus und verweisen Frauen in den Hintergrund. Das entspricht der Struktur der deutschen Sprache, in der das männliche Geschlecht als das Bestimmende und Umfassende gilt, „während die weiblichen Sprachformen immer das ausschließlich Weibliche, das Abgeleitete, das Umständlich-extra-zu-Benennende sind“.¹² Bei der Suche nach einer „inkluisiven“¹³, „integrativen“¹⁴ Sprache geht es um den Versuch, eine Sprache zu sprechen, die jenseits jeder Form von (sprachlicher) Diskriminierung steht.

Die Beschäftigung mit dem Gebrauch unserer Sprache hat jedoch keineswegs zum Ziel, den männlichen Formen lediglich die weiblichen hinzuzufügen (zu den Brüdern also auch die Schwestern zu nennen), das ist wohl nur der Anfang; mit der Analyse unserer Sprache wird erst deutlich, daß die Ausklammerung des Weiblichen gleichzeitig zu einer Ausklammerung der Erfahrungs- und Erlebniswirklichkeit von Frauen geführt hat. Genau dieses Problem scheint mir das Hauptanliegen zu sein, warum sich Frauen zu eigenen Gottesdienstfeiern versammeln und ihre spezifische Form der Feier suchen: Für solche Frauen ist es zuallererst notwendig, sich ihrer spezifischen Anliegen und ihrer spezifischen Sicht von Welt als Frauen bewußt zu werden; sie wollen Frauen als in der Heilsgeschichte bedeutsam Mitwirkende ernst nehmen und sich so als Frauen der Bedeutung einer Tradition der „Mütter des Glaubens“ vergewissern. Frauen wirken auf solche Weise liturgieschöpferisch und liturgiegestaltend und erleben sich nach ihren Aussagen in diesen Feiern dann als „Subjekte der Liturgie“.¹⁵ Auch wenn vorrangig eine Auseinandersetzung mit der Sprache im Gottesdienst, wie sie in den Lektionaren, im Meßbuch, im Liedgut, in den Schrifttexten ... verwendet wird, an

der Tagesordnung zu sein scheint, so sind es m. E. vor allem die besonderen Anliegen der Frauen, die nun in der Feier von Tod und Auferstehung Jesu Christi ihren Platz finden: Wo sonst finden Frauen Aufnahme als vergewaltigte Frauen, als Frauen, die Kinder durch Fehlgeburten verloren haben, als Frauen in der Doppelbelastung von Familie und Beruf, als alternde Frauen, als Frauen in Ehekrisen, als Frauen in Auseinandersetzung mit der Amtskirche ...? „Die inhaltliche Gestaltung der Liturgien geht meist von Grundthemen und -fragen unseres Lebens als Frauen in der patriarchalen Realität und von unserem Bedürfnis nach selbstbestimmtem und erfülltem Leben aus. In der Begegnung und Konfrontation dieser Fragen und Bedürfnisse mit der biblischen und christlichen Tradition, aus der wir kommen, findet eine wechselseitige Deutung und kritische Reflexion statt.“¹⁶

Auffallend ist hier, daß in den meisten von Frauen gestalteten Gottesdiensten bestimmte Elemente mit einer quasi psychohygienischen Funktion ausgestattet werden, meistens ist es eine Art „Sündenbekenntnis“ in einem gegenüber traditionellem Verständnis verdrehten Sinn: Nicht der eigenen Sünden wird erinnert, sondern es geschieht so etwas wie eine Klage über die Schuld des androzentrisch-patriarchalen Christentums.

Die Einbeziehung von frauenspezifischen Anliegen in die Feier von Tod und Auferstehung Jesu Christi führt dazu, daß diese neu ins Zentrum gerückten „Anlässe“, „Themen“ in anderen Formen als den traditionellen dargestellt, erlebt und damit gefeiert werden müssen. Wie kaum einer anderen Gruppe in der Kirche gelingt es Frauen, ihrem Glauben einen ganzheitlichen Ausdruck zu verleihen, d. h. neben dem rationalen auch dem emotionalen und leibhaften Charakter ihrer Existenz zentrale Bedeutung beizumessen. Wenn Frauen (und dies ist nicht durch ein Bedürfnis von Frauen) gemeinsam beten, wollen sie nicht nur Wort und Ton in Anspruch nehmen, sondern wollen mit all ihren Sinnen ihren

Glauben erfahren und ihren Glauben ausdrücken. Nicht daß dies eine Erfindung von heute sei, denn schon immer versuchte das Christentum, seinen Glauben mit Hilfe aller Sinne zu verstehen und erfahrbar zu machen, doch ist eine solche Erfahrungsdimension in unseren traditionellen Gottesdiensten verkümmert bzw. verlorengegangen. „Die Leibfeindlichkeit, die wir in unseren Kirchen und in vielen Gottesdienstformen so deutlich und schmerzhaft zu spüren bekommen, läßt uns vor allem nach Möglichkeiten Ausschau halten, unsere Spiritualität ganz, mit Leib und Seele, zu leben, ihr konkret Gestalt zu verleihen und unseren entfremdenden wie bestärkenden Erfahrungen auf unserem Lebensweg auch mit dem Körper Ausdruck zu geben. Die Sprache des Körpers ist unmittelbarer und kann vieles lebendiger beschreiben als Worte.“¹⁷ Auf der Suche nach lebendigen, ganzheitlichen Möglichkeiten, das auszudrücken, was Frauen bewegt, werden Gesten, Gebärden, liturgischer Tanz, Rollenspiel ... zu zentralen Gestaltungselementen feministischer Liturgien.

Zu der Suche nach ganzheitlichem Ausdruck gehört auch, daß dem „Drumherum“ besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird: Längst haben sich die Frauen in ihren Gottesdiensten von der starren Sitzordnung vorgegebener Kirchenbänke verabschiedet (die so schwer ein Gemeinschaftsgefühl aufkommen lassen) und sind übergegangen zu einer kreisförmigen Bestuhlung. Immer wieder findet man/frau einen mit viel Überlegung individuell auf den gefeierten Gottesdienst gestalteten Raum vor, der thematische Schwerpunkt des Gottesdienstes wird allen Feiernden nicht durch Worte, Texte ... nahegebracht, sondern (auch) durch den Einsatz der verschiedensten Medien. Hier ließe sich noch vieles aufzählen, bestechend ist einfach die sorgfältige und intensive Vorbereitung (und oft auch Nachbereitung) dieser Gottesdienste. In der Regel werden die Gottesdienste in Gruppen vorbereitet, die lange daran arbeiten und in einem intensi-

ven Austausch miteinander stehen. Dadurch gewinnen die Gottesdienste an Lebendigkeit, die auf alle Gottesdienstfeiernden ausstrahlt.

Die meisten Gemeinschaften betonen, daß die Suche nach neuen Feierformen für sie keineswegs den Auszug aus der Kirche bedeutet, sondern Ausdruck ihres Selbstverständnisses ist, wonach sie als Frauen Kirche sind und von daher ihrer Lebenswirklichkeit im Raum der Kirche Ausdruck verleihen wollen. Unsere Kirche versteht sich als „ecclesia semper reformanda“, warum sollte es daher nicht legitim sein, daß einzelne Gruppen neue Wege suchen, diese ausprobieren und im Lauf der Geschichte entweder untergehen oder in den Schatz des Lebenswissens der Kirche aufgenommen werden?

Birgit Jeggler-Merz

Anmerkungen

¹ *Teresa Berger* (Liturgiewissenschaft und Frauenforschung: getrennte Schwestern?, in: ThR 85 [1989] 354–362) ist in diesem Punkt anderer Ansicht, weil sie vorwiegend die amerikanische Situation vor Augen hat. Publikationen, die nicht am Schreibtisch entworfene Modelle vorstellen, sondern eine reale Praxis wiedergeben, sind im deutschsprachigen Bereich immer noch eine Rarität.

² Stuttgart 1988. (Original: *Women-Church. Theology and Practice of Feminist Liturgical Communities*, San Francisco 1985.) Vgl. meine Rezensionen, in: BuL 62 (1989) 123f.

³ Als „Frauenkirche“ bezeichnet sich eine Bewegung in der (zunächst katholischen) Kirche in den USA, in der sich Frauen seit 1981 zu feministischen Basisgemeinschaften zusammengeschlossen haben. Vgl. den Bericht von *Jutta Flatters*, Zur Frauenkirchenbewegung in den USA, in: *Schlangenbrut* Nr. 28, Februar 1990, 20–27.

⁴ „Warum erscheinen in Sonntagspredigten so wenig Texte, in denen Frauen vorkommen?“, in: *Börsenblatt des deutschen Buchhandels*, Nr. 19 vom 6. 3. 1990, 743.

⁵ Rezensionen, in: *Alw* 31 (1989) 186.

⁶ *Flatters*, Frauenkirchenbewegung, 25.

- ⁷ Hrsg. von *Christine Hojenski u. a.* Mit einem Vorwort von Hedwig Meyer-Wilmes, Münster 1990.
- ⁸ Vgl. auch die Rezensionen von *Christine Dolle-Hammer*, in: *Schlangenbrut* Nr. 29, Mai 1990, 45.
- ⁹ Vgl. *Berger*, *Liturgiewissenschaft und Frauenforschung*, 357.
- ¹⁰ Vgl. *K. Lüthi*, *Gottes neue Eva*, Stuttgart 1978, 21. Vgl. zu diesem Thema auch z. B. *S. Trömel-Plötz*, *Frauensprache: Sprache der Veränderung*, Frankfurt 1982.
- ¹¹ *H. Köhler*, *Frauengerechte Sprache ist menschengerechte Sprache*, in: *ThPr* 22 (1987) 152.
- ¹² *H. Wegener*, *Wie Frauen die Sprache der Kirche erleben. Überlegungen anhand der Bibelarbeitstexte für den Kirchentag 1987*, in: *Diakonia* 13 (1987) 74.
- ¹³ *H. Pissarek-Hudelist*, *Feministische Theologie*, in: *ZkTh* 103 (1981) 402.
- ¹⁴ *T. Berger*, *Auf der Suche nach einer „integrativen Liturgie“*. Beobachtungen aus den USA – Herausforderungen für den deutschsprachigen Raum, in: *LJ* 37 (1987) 44.
- ¹⁵ Hier wird deutlich, wie wenig die Theologie des Gottesdienstes des Zweiten Vatikanischen Konzils bislang erfahrbar gemacht werden konnte. In der Liturgiekonstitution haben die Konzilsväter verdeutlicht, daß die Gemeinde nicht nur passive Empfängerin, sondern vielmehr Trägerin und Subjekt der liturgischen Handlung ist. Alle Gläubigen sollen „zu der vollen, bewußten und tätigen Teilnahme an den liturgischen Feiern geführt werden, wie sie das Wesen der Liturgie selbst verlangt“ (Lk 14).
- ¹⁶ *C. Hojenski u. a.*, *Feministische Liturgien. Suchbewegungen – Erfahrungen – Reflexionen. Ein Projektbericht*, in: dies., *Meine Seele sieht das Land der Freiheit* (Anm. 7), 67.
- ¹⁷ *S. Müller-Groll*, „Du stellst meine Füße auf weiten Raum“ (Ps 31,9). Tanz als lebendiger Ausdruck unseres Auf-dem-Weg-Seins, in: *C. Hojenski, Meine Seele sieht das Land der Freiheit* (Anm. 7), 76.